

Volker Gottowik, Holger Jebens,
Editha Platte (Hg.)

Zwischen Aneignung und Verfremdung

Ethnologische Gratwanderungen



Inhalt

Einleitung

<i>Volker Gottowik, Holger Jebens, Editha Platte</i>	9
--	---

Geschichte

Relikte. Überlegungen zum Anachronismus

<i>Klaus E. Müller</i>	21
------------------------------	----

Die Zeit ordnen. Das ptolomäische »Dekret von Canopus« (238 v. Chr.) und das Schaltjahr

<i>Gereon Sievernich</i>	43
--------------------------------	----

Landnahme, Menschennahme. John Locke und der transatlantische Sklavenhandel

<i>Iris Därmann</i>	69
---------------------------	----

Gab es Kannibalismus?

<i>Mark Münzel</i>	83
--------------------------	----

Kulturelle Aneignung und kulturelle Überläufer. Transkulturalisation als Aneignungsstrategie am Beispiel der »weißen Indianer«

<i>Marin Trenk</i>	99
--------------------------	----

»Drei Tropfen Blut«. Zur Bedeutung des Literaten Sadeq Hedayat für die ethnologische Forschung im Iran

<i>Shabnaz Nadjmabadi</i>	115
---------------------------------	-----

Leo Frobenius in New York. Felsbilder im Museum of Modern Art

<i>Richard Kuba</i>	139
---------------------------	-----

Kultur, Theorie und Methode

<i>Sex Talks</i> oder der Untergang des Abendlandes <i>Susanne Schröter</i>	159
Kulturelle Sinnkonstruktion als Bastelei <i>Heike Kämpf</i>	181
Differenz und Relation. Vom Umgang mit Dissonanzen <i>Britta Duellke</i>	199
Glückliche Augenblicke und geglücktes Leben <i>Heidrun Friese</i>	215
Das gestohlene Ding. Und andere Geschichten, die davon handeln, wie sich Europäer ihre Gegenstände aneigneten <i>Editha Platte</i>	233
Die Osmose der Blicke. Zur Forschung in eigener Sache <i>Mamadou Diawara</i>	251
Rungholt – und kein Ende. Strategien der Ausschaltung von Außenseitern im akademischen Milieu: Eine Fallstudie <i>Hans Peter Duerr</i>	269

Religion

Reflexiver Eurozentrismus und Religionsgeschichte <i>Hans G. Kippenberg</i>	279
Was ist uns heute noch heilig? Zur Theoriegeschichte und aktuellen Situation <i>Hartmut Zinser</i>	295
Der Aberglaube als qualitative Wahrnehmung und das Problem seiner wissenschaftlichen Aneignung <i>Bernhard Streck</i>	309
Viele Wege führen in den Himmel. Ahne werden im interkulturellen Vergleich <i>Anette Rein</i>	329

Mobile Tempel. Zur religiösen Festkultur hindu-tamilischer Gemeinschaften in Deutschland <i>Brigitte Luchesi</i>	353
Lokale Moderne und religiöser Pluralismus in Papua-Neuguinea <i>Holger Jebens</i>	375

Ethnographie

Blutrote Hirse. Eine lokale Ursprungserzählung von der Insel Roti, Ostindonesien <i>James J. Fox</i>	401
Riten und Symbole des Sterbens in Zentralafrika <i>Josef Franz Thiel</i>	411
Anmerkungen zu mantischem und magischem Vertrauen in Hamar, Südäthiopien <i>Ivo Strecker</i>	423
Die Geschichte von Dukas Halsschmuck <i>Jean Lydall</i>	433
Die Glieder der Gesellschaft. Bruchstücke ritueller Obszönität aus dem Hausaland <i>Matthias Krings</i>	453
Der normierte Blick. Zur sozialen Wahrnehmung schwarzweißer Paarbeziehungen in Ghana <i>Volker Gottowik</i>	471
Die Globalisierung des Strandes. Das Beispiel Mauritius <i>Burkhard und Cornelia Schnepel</i>	489

Kunst, Medien, Fotografie

Ominöse Objekte. Fundsachen in der Kunstwelt <i>Fritz W. Kramer</i>	513
Interkultureller Austausch und Selbstkritik der Kunst <i>Stephanie Maimald</i>	523

Neue Bilder im Orientalismus-Diskurs <i>Susanne Lanverd</i>	535
Geisterfotografie. Bruchstücke einer interkulturellen Mediengeschichte der Fotografie <i>Heike Behrend</i>	547
Der rechte Fuß des Marabuts. Aura des Heiligen und Authentizität der Simulakra <i>Thomas Reinhardt</i>	563
Ground Zero drei Jahre danach: Über die Schwierigkeit, in Amerika zu trauern <i>Cora Bender</i>	583
Einer fehlt immer. Portraits aus Santa Maria Tzejá, Guatemala <i>Bärbel Högner</i>	601
Karl-Heinz Kohl: Fotografien aus den Jahren 1968 bis 2008	625
Schriftenverzeichnis Karl-Heinz Kohl	657

Relikte. Überlegungen zum Anachronismus

Klaus E. Müller

Denn leicht gilt den Menschen das Alte für ehrwürdig, eben weil's alt ist, und lässt eines fürs andere gelten. Ist aber doch manches Mal ein Fallstrick mit des Alten Ehrwürdigkeit, wenn's nämlich einfach bloß überständig ist in der Zeit und verrottet – dann tut's nur ehrwürdig, ist aber in Wahrheit ein Greuel vor Gott und ein Unflat.

Thomas Mann: *Joseph und seine Brüder*. Bd. III:
*Joseph in Ägypten*¹

Noch bis vor wenigen Jahrzehnten besaßen alle Personenkraftwagen Trittbretter zum Einsteigen. Da sie auf gleicher Höhe mit dem Fußboden des Wageninneren lagen, kam ihnen keinerlei praktische Funktion zu. Beim Einparken wie im Verkehr erwiesen sie sich eher als hinderlich, und ästhetisch standen sie der zunehmenden Tendenz zur Stromlinie im Wege. Daher wurden sie dann auch – wie analog der »Winker« – fast von heute auf morgen aufgegeben, ohne dass jemand so recht Notiz davon nahm. Es handelte sich um anachronistische Bauelemente, die sich »überholt« hatten. Gleichwohl waren sie kulturhistorisch von Bedeutung: Sie stellten ein *Relikt* der vorausgehenden Kutsche dar, die ihrerseits auf Planwagen und Sänften mit fahrbarem Untersatz zurückgingen, bei denen beiden sie noch die konkrete Funktion einer Treppe erfüllten.

Allgemein finden sich Menschen (und Gesellschaften) nur widerstrebend zu Veränderungen bereit, weil das gewöhnlich weiterreichende Konsequenzen – im Gebrauch, in den Verhaltenskonventionen, im Denken, im Recht und so weiter – mit sich bringt. Doch lassen sich derartige Vorbehalte leichter überwinden, wenn man zwischen Altem und Neuem Bindeglieder, die an beidem teilhaben und den Übergang gleitend gestalten, also gewissermaßen »Trittbretter« einbaut, die den Kontinuitätsbruch »überbrücken«.

¹ Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (¹²2004:32). – Die Idee zu der Thematik verdanke ich Jan Assmann, der einmal gesprächsweise vorschlug, sich eingehender – im Rahmen einer Tagung oder besser noch einer interdisziplinären Forschergruppe – mit Problemen des Anachronismus zu beschäftigen. Doch blieb es (bislang) bei der Anregung.

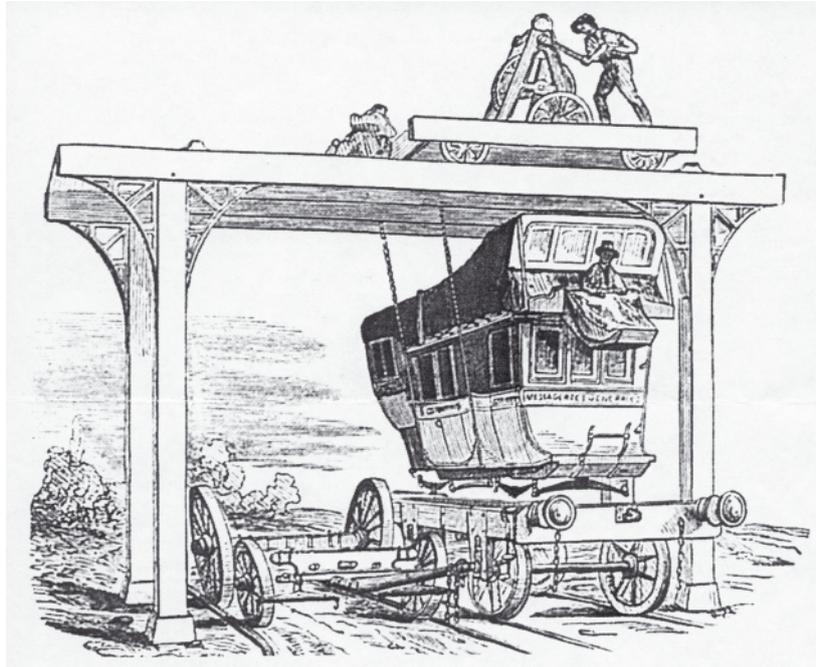


Abb.: In der Frühzeit der Eisenbahnen wurden die Kabinen der Postkutschen zuweilen auf ein Eisenbahnbassiss umgesetzt. Holzstich, 1844

(Quelle: Frankfurt am Main, Deutsches Postmuseum)

Neues erwächst immer – wenn auch stimuliert durch exogene Impulse – aus Altem, das heißt konkret nach den Vorgaben und im Rahmen überkommener Konventionen, sei es durch formale Modifizierung, eine Verschiebung in Gebrauch und Funktion, durch Umdeutung oder Anpassung. Anders bliebe es unverständlich und würde zu Störungen mit unter Umständen erheblichem desintegrativem Sprengpotential führen – wie im Fall gewaltsam induzierter Innovationen. Doch besteht je nach Art des betroffenen Kulturgutbereichs ein Unterschied in der Aufnahme- und Akzeptanzbereitschaft. Der Übergang von Schneidwerkzeugen aus Stein oder Muschelschalen zu Messern mit metallener Klinge, vom Steingut zur Keramik, von Grabstock und Kniestielhacke zum Krümpflug oder von Schleife und Schlitten zum Wagen vollzog sich rasch und ohne auf schwer überwindliche Widerstände zu stoßen, während sich im Brauchtum, den sozialen Institutionen, der Etikette, in Moral, Magie, Ritual, Kult und Glauben vergleichsweise nur wenig bewegt und sich die alten Formen teils über Jahrhunderte hin erhalten. Im ersteren Fall waren Nutzen und Vorteile

der Neuerung unmittelbar erfahrbar und einsichtig – *ohne* dass der Wandel zum Beispiel das gängige Reziprozitätsreglement, das Geschlechterverhältnis, die Verwandtschaftsstruktur oder den Seelen- und Totenglauben berührte; im letzteren dagegen hätte er das *Kerngerüst des Begründungs- und Erhaltungssystems* der Gesellschaft erschüttert und damit zu Irritationen, Desorientierung, Sittenverfall und Konflikten, unter Umständen zum Untergang der Gruppe führen können.

Die Folge war, dass die Entwicklung innerhalb einer jeden Gesellschaft *ungleich beschleunigt*, scheinbar zeitlich »phasenverschoben«, »ataktisch« oder »dyschron« verlief, wie Wilhelm E. Mühlmann (1904–1988) das Phänomen im Anschluss an den amerikanischen Soziologen William F. Ogburn (1886–1959) beschrieb², der im Rahmen seiner Studien zum sozialen Wandel von *cultural lag* (kulturellem »Zurückbleiben«) gesprochen hatte (Ogburn 1922). Es entstand, wie man auch sagen könnte, eine *anachronistische Gefällestruktur*.

Das lässt sich paradigmatisch am Beispiel prämoderner »frühagrarischer« Dorfgesellschaften³ beobachten, die aufgrund ihrer weitgehenden Autarkie und Autonomie, das heißt ihrer über Generationen hin annähernd gleichbleibenden Erfahrung, ein hohes Maß an Integration, Geschlossenheit, Traditions- und Wertetreue sowie, in der Folge davon, ein *ausgeprägtes Identitätsbewusstsein* besaßen und sich insofern hartnäckig *innovationsresistent* verhielten.⁴ Es herrschte die Auffassung, dass allein die seit alters vermeintlich unangetastet überkommene, offenbar optimal bewährte Ordnung das Dasein sicher verbürge. Nichts durfte sich daher verändern.⁵ In derartigen »Folk-Gesellschaften«, wie Robert Redfield (1897–1958) sie nannte (Redfield 1967:77), »dringen Familienvorstände, Älteste

2 Mühlmann (1968:224; vgl. 1955:283–284).

3 Darunter verstehe ich Gruppen beziehungsweise Kulturen, die sonst in der Ethnologie unscharf als »Pflanzer« (bzw. »Pflanzerkulturen«, engl. *horticultural societies*) bezeichnet werden, weil sie, im Gegensatz zu den – hochkulturellen (in meiner Terminologie »hochagrarischen«) – »Bauern« den Boden mit Grabstock, Spaten und Hacke, nicht aber dem Pflug bearbeiten und statt einer intensiven (mit Bewässerung, Mistdüngung, Großviehhaltung, Egge, Dreschschlitten und anderen Zuggeräten) noch eine extensive Landwirtschaft betreiben.

4 Ihnen würden in modernen Gesellschaften die älteren Generationen, Heimatvereine oder religiöse Minderheiten entsprechen.

5 Im alten, so genannten »archaischen« Griechenland lautete der Begriff dafür – hier insbesondere in Bezug auf die Stadtstaaten (die *poleis*), die oftmals kaum mehr Einwohner als ein Dorf auf dem Land besaßen – *nomos*, »Herkommen«, »Sitte«, »Brauchtum«, »Gesetz«. Entsprechend bezeichneten die Ableitungen *eunomia* die »gute«, *dysnomia* die »schlechte Ordnung«, *anomia* den »Sittenverfall«, die »Gesetzlosigkeit«, das »Chaos«. Platon (427–347 v. Chr.), der den Standpunkt sein Leben lang beharrlich vertrat, berief sich dabei in den *Nomoi* (656 D–E) auf die Ägypter, bei denen es bis auf den heutigen Tag »weder der Malern noch anderen, die Gestaltungen herstellen«, gestattet sei, »Neuerungen zu treffen oder anderes als das von den Vätern Überkommene auszusinnen, weder darin noch in irgend etwas zur Tonkunst Gehörigem«.

und Oberhäupter der Dörfer mit Nachdruck auf die Wahrung der Traditionen. Sie sind fest überzeugt, dass Achtlosigkeit gegenüber dem von den Ahnen überkommenen Brauchtum (*custom*) die Stabilität und Wohlfahrt der Gruppen zu Fall bringen würde« (Schram 1954:80). Daher war, so auch das Urteil Richard Thurnwalds (1869–1954), »keine Gemeinschaft«, solange sie jedenfalls nichts dazu nötigte, »an einem Wandel interessiert, der nur mit Schwierigkeiten verbunden ist« (Thurnwald 1966:377). Der gestrenge Traditionalismus sicherte die »Außenwelt-Stabilisierung« (Gehlen 1964:54–59), das heißt garantierte verlässliche Orientierung und die Vorherschaubarkeit des Empfindens, Handelns und Denkens der anderen (Cancik 2001:247). Er entlastete, indem er allen, so Martin Heidegger, »die eigene Führung, das Fragen und Wählen abnahm« (Heidegger 1993:21). Er war, so der französische Paläontologe, Archäologe und Ethnologe André Leroi-Gourhan (1911–1986), »für die menschliche Art biologisch ebenso unerlässlich, wie es die genetische Konditionierung für die Insektengesellschaften ist. [...] Routine steht für das Kapital, das für ein Überleben der Gruppe erforderlich ist« (Leroi-Gourhan 1980:286).

Selbst benachbarte Dorfgemeinschaften wahrten tunlichst Distanz zueinander. Nach der Optik des Nostrozentrismus hätte man sich bei Kontakten »herabgelassen«, in jedem Fall eine Kontaminierung riskiert. Was Gott geschieden hatte, sollte der Mensch nicht verbinden – getreu dem allgültigen *Distinktionsprinzip*, Zugehöriges nicht mit Unzugehörigem, Verträgliches nicht mit Unverträglichem in Berührung zu bringen. Wie Hirtennomaden die Vermengung von Milch mit Agrarprodukten mieden, glaubten Bauern im Westsudan, dass es ihre Ernten ruiniere, wenn Rinderdung von Nomaden auf ihre Felder fiel (Forde und Scott 1946:197–198). Vollends Intimverkehr zwischen Angehörigen alloethnischer Abkunft hatte Schwerst-, Miß- oder Totgeburten zur Folge (Müller 1996a:43–44). Überlebte ein Kind, wurde es nach der Geburt getötet. Fremde Geräte, Speisen und Brauchtümer waren gemeinhin tabuisiert (Horton 1967:176) – und so weiter mehr. Im Grunde entsprach das der gesellschaftlichen Transposition der Immunabwehr des Organismus, der, sobald er die Moleküle körperfremder Viren, Bakterien, Pilze und Parasiten erkannt und identifiziert hat, mit entsprechenden Gegenwehr- und Abtötungsmaßnahmen reagiert.

Traten – vor allem einschneidende – Veränderungen auf, wurden sie in der Regel als Straftakte der Ahnen und Götter für schwerwiegende Verfehlungen einzelner oder mehrerer Gruppenangehöriger begriffen. Die Abweichung musste durch Sühnung oder Restituierung zunichte, beziehungsweise rückgängig gemacht, in Fällen, in denen sie sich gleichwohl als nützlich erwies, *integriert*, das heißt zum *ursprünglichen Eigengut* deklariert werden, das man auf Umwegen lediglich wiedererlangt hatte. Das nahm ihm seine bedrohlichen Eigenschaften

und verlieh ihm allmählich die erforderliche Zugehörigkeitsqualität (Liebeck 1928:86). Psychologische Versuche bestätigten, dass Menschen auf neue Reize stark, mit jeder Wiederholung jedoch zunehmend schwächer und schließlich gar nicht mehr reagieren – sie haben sich an das *Novum* gewöhnt, es ist ihnen *vertraut* geworden (Seyfarth und Cheney 1993:90–91). Nach einem Mythos der Assiniboin wurde das Pferd, das die Indianer der Great Plains erst um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert kennenlernten, »tatsächlich« bereits zusammen mit ihrem Stammvater (und ersten Menschen überhaupt) erschaffen, befand sich also *von Anbeginn an* in ihrem Besitz (Lowie 1917:164–165). Einen analogen Anspruch erhoben auch die Sotho in Südafrika (Wilson 1979:63). Laut Überlieferung der Kágaba in Kolumbien waren es *ihre* Altvorderen, die als erste die Kunst der Metallverarbeitung beherrschten; sie dankten sie einem ihrer Kulturstifterheroen. Den dauerte indes die schweißtreibende Mühsal, die sich damit verband, und überdies vernachlässigten die Indianer diesenthalben ihre religiösen Pflichten. Daher übergab er die Technik den Franzosen und Briten, *jüngeren Brüdern* der Kágaba, die daher »heute in der Tat im Ausland die Messer machen«. ⁶ An Fremdgut fand eben, wie der österreichische Missionar Anton Lukesch das auch für die Kayapó im Nordosten Brasiliens bestätigt, Aufnahme allein, »was in das mythische Konzept der Indianer passte [...] Die Bezugnahme auf die Urzeit« macht erst »die Annahme von neuen Ideen« möglich, »ohne dass dadurch die Geschlossenheit und Harmonie ihres Weltbildes wesentlich gestört« wurde (Lukesch 1969:18).

In Fällen jedoch, in denen Kulturen aneinandergerieten, zwischen denen selbst ein anachronistisches Dissonanzverhältnis bestand, das heißt die sich formal unterschieden und deren eine der anderen zudem noch machtmäßig weit überlegen war, wie das seit Entstehen der Archaischen Hochkulturen immer wieder und immer häufiger geschah, *kam* es zu störenden, teils gewaltsamen und *nicht* integralen Neuerungen mit entsprechend desintegrativen Konsequenzen, die, wo die Kraft dazu noch nicht vollends gebrochen war, zu *nativistischen* »Heilserwartungsbewegungen« führten. Gewöhnlich bildete sich der Konflikt im Generationenverhältnis ab. Nach wie vor sah man das Verhängnis in einem schweren Verschulden begründet. Nur richtete sich der Verdacht jetzt wider die Jüngeren, die Innovationen gegenüber aufgeschlossener waren und in deren sichtlicher Überlegenheit man eine zukunftssträchtige Chance sah, während die Senioren sie nur als verwerfliche Aberration von der Schöpfungsordnung und den Geboten der Vorfahren auffassen konnten und daher in ihren Wende- und Heilserwartungsutopien auch auf die *Wiederkehr der Ahnen* und eine *totale Reversion* des Geschehenen setzten.

⁶ Preuß (1936:120; Hervorhebung von mir, KEM).